

Schule ohne Rassismus

Lennard Hamelberg

Malte Richert

Wir leben in einem Sozialstaat, dessen oberster Grundsatz lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“

Wenn wir dem Glauben schenken, sollten wir davon ausgehen, dass die höchste Priorität des Staates bzw. seiner Regierungen darin liegt, diesen Grundsatz zu erfüllen. Eine staatliche Schule sollte demnach ein Ort sein, an dem jede Schülerin und jeder Schüler frei und sicher ist.

Wenden wir unseren Blick hingegen weg vom Papier und führen uns die Realität vor Augen, dann ist unweigerlich zu erkennen, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der es für viele Menschen zum Alltag gehört, wegen ihrer Herkunft, ihres Aussehens, ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Identität, Religion oder politischen Überzeugung diskriminiert sowie verbaler oder körperlicher Gewalt ausgesetzt zu werden. Und Schulen sind bei weitem nicht frei davon.

Schulen haben Chancen

Schulen haben allerdings die einzigartige Chance, dieses Muster zu durchbrechen. Denn während sich Leute im privaten Raum und im Beruf meist mit Menschen mit ähnlichen Interessen, Bedürfnissen und Eigenschaften umgeben, haben sie keinerlei Einfluss darauf, mit wem sie in der Schule interagieren müssen. Kinder werden in ihren Klassen bunt zusammengewürfelt mit Mitschüler*innen mit komplett anderen Lebensgeschichten, sozialen, finanziellen und kulturellen Hintergründen. Und dadurch, dass diese Klassen meist über fünf bis neun Jahre zusammenbleiben, formt sich hier ein natürliches Verständnis füreinander. Speziell Rassismus kann viel schwerer Fuß fassen, wenn Menschen unterschiedlicher Ethnien enge Beziehungen zueinander haben und das Leben der „anderen“ nichts Fremdes für sie ist (Lemmer & Wagner 2015). Dadurch, dass Gesamtschulen explizit für alle Schüler*innen da sind, verstärkt sich dieser Effekt bei uns noch einmal. Andere Schularten, die ihre Schüler*innen nach Leistung auswählen, haben oft eine überproportional weiße und wohlhabende



Schüler*innenschaft, da schulische Abschlüsse in Deutschland immer noch stark vom Status und Wohlstand des Elternhauses abhängen.

Kulturelle Vielfalt fördern

Lehrkräfte an Gemeinschaftsschulen stehen vor der besonderen Herausforderung, der Vielfalt der unterschiedlichen Kulturen, Ansichten und individuellen Bedürfnisse ihrer Schüler*innen gerecht zu werden und ein gemeinsames Lernen zu fördern. Da Kinder zu vielen Themen noch keine eigene Meinung haben, spiegeln sie unbewusst die Einstellungen und Aussagen ihres sozialen Umfelds bzw. ihrer Eltern, wodurch sie automatisch Vorurteile unserer rassistisch geprägten Gesellschaft annehmen. Weil Gemeinschaftsschulklassen die Gesellschaft in ihrer ganzen Vielfalt abbilden, wird hier in gewisser Weise auch der gesamtgesellschaftliche Konflikt widerspiegelt. Unterschiedliche Lebensweisen und Einstellungen treffen hier aufeinander und oft öffnen sich die unterbewussten Konfliktfronten. Daher machen Schüler*innen an Gemeinschaftsschulen auch häufiger Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen. Die besonders ausgeprägte Vielfalt an Gemeinschaftsschulen stellt allerdings nicht nur eine Herausforderung dar, sie eröffnet zugleich auch die besten Chancen, die in unserer Gesellschaft verankerten Denkweisen aufzubrechen und den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu fördern. Dass wir hier noch einen

weiten Weg zu gehen haben, zeigt u.a. die Regionalanalyse zu Rechtsextremismus in SH. Um diesen Weg gehen zu können, brauchen wir vor allem mehr Lehrkräfte und Sozialpädagog*innen, die genug Zeit haben, um sich mit so komplexen Themen angemessen zu beschäftigen. Wir sollten anfangen, beispielhafte Schulen hervorzuheben, ohne sie als Ausrede für Untätigkeit zu nutzen. Überall gibt es noch Luft nach oben, was von Entscheidungsträger*innen, die meist nicht von Rassismus betroffen sind, leider oft ausgeblendet wird. Hier denkt man anscheinend, dass es sich nicht lohnt, viel Geld für „nur wenige Menschen“ auszugeben. Dabei fehlt die Einsicht, dass von jedem Aufwand zur Bekämpfung von Rassismus alle Menschen profitieren, nicht nur die direkt betroffenen.

Eine Art, über den Unterricht hinaus Rassismus und Diskriminierung zu thematisieren, ist unser Projekt „Schule ohne Rassismus, Schule mit Courage.“ Doch auch das Siegel „Schule ohne Rassismus“ ist nicht bereits eine Auszeichnung

Unser Projekt:
**„Schule ohne Rassismus,
Schule mit Courage“**

dafür, dass es an unserer Schule keinen Rassismus gäbe. Denn der basiert auf gesellschaftlich tief verankerten Denkstrukturen

und kann nicht mal eben eliminiert werden. Wir verstehen Schule ohne Rassismus daher als ein Bekenntnis. Ein Bekenntnis, sich zu bemühen, diese Strukturen aufzubrechen, mit dem Wissen, dass es ein langer und mühsamer Prozess ist. Wir sehen, dass wir selbst noch nicht da sind und arbeiten daran, uns zu bessern. Dabei ist uns nicht nur Rassismus, sondern jede Art von Diskriminierung auf Grund einer bestimmten Gruppenzugehörigkeit wichtig.

Die Schulen sind für Jugendliche neben der Familie, den Medien und den Peergroups eine der wichtigsten Sozialisationsinstanzen. Die Erfahrungen, die Jugendliche in der Schule machen, haben einen entscheidenden Einfluss auf die Ausprägung und Entwicklung der individuellen Persönlichkeit und prägen dementsprechend auch ihr Verhalten in der Gesellschaft.

Studien zeigen, dass Menschen, die weniger über unsere freiheitlich-demokratischen Grundwerte sowie über die Funktion unseres demokratischen Systems wissen, anfälliger für rechte Ein-

stellungen sind. Jugendliche, die ausländerfeindliche Einstellungen vertreten, weisen häufig auch weitere diskriminierende Verhaltensweisen auf.

Demokratiefeindlichkeit entgegenwirken

Um demokratiefeindlichen Einstellungen entgegenzuwirken, muss die selbstkritische Behandlung von Rassismus sowie stärkere Vermittlung unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung mehr Gewicht in den Fachanforderungen bekommen. So sollte sich der Unterricht u.a. mehr mit Themen wie Alltagsrassismus, Vorurteilen, rassistischer Sprache und der Kolonialzeit beschäftigen. Lehrkräfte brauchen Fortbildungen, um sich selbstkritisch mit Rassismus auseinanderzusetzen und um rassistische Verhaltensweisen effektiver erkennen und auf sie reagieren zu können. Deshalb muss das Thema „Umgang mit Rassismus“ zukünftig ein verpflichtendes Modul in jedem Lehramtsstudium sein. Auch die Schulsozialarbeit spielt hier eine große Rolle; denn Kinder brauchen die Gewissheit, dass ihnen jemand zuhört und sich ihrer Probleme annimmt. Es muss ein Ort geschaffen werden, an dem Kinder Zuneigung erfahren und positive Erfahrungen machen. Dafür benötigen sie individuelle Unterstützung, die Lehrkräfte meist rein zeitlich nicht bieten können.

Das sind nur einige Anstöße dazu, wie eine offener, aufgeklärtere Schule aussehen könnte. Die Liste ist weder komplett noch ausreichend, aber jede dieser Maßnahmen würde dazu beitragen, dass unsere Schulen Orte werden, an denen alle Schülerinnen und Schüler sicher und ohne Verletzung ihrer Würde aufwachsen können.